



Leseprobe aus Schwarz und Leistner, Past – Present – Progressive,  
ISBN 978-3-7799-7686-8 © 2024 Beltz Juventa  
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/  
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7686-8](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7686-8)

# Inhalt

Die Chancen der Erinnerung nutzen!

Vorwort von Carsten Schneider, Staatsminister beim Bundeskanzler  
und Beauftragter der Bundesregierung für Ostdeutschland

7

Past. Present. Progressive – Eine Einleitung

*Christina Schwarz und Alexander Leistner*

9

## **Der Rahmen: Erinnerungskulturelle Umbrüche und ein Praxisfeld im Wandel**

Revolution, Freiheit, Einheit: Probleme historischer

Meistererzählungen von 1989

*Jörg Ganzenmüller*

14

Geschichte(n) verhandeln!

Pluralität in Erinnerungskultur und historisch-politischer Bildung

*Saskia Handro*

21

## **Die Bürde: Widerstreitende Erwartungen an pädagogische Praxis**

Entwicklung der Aufarbeitungslandschaft seit den 90er Jahren

*Carola S. Rudnick*

36

Zwischen den Stühlen – Schule als dominantes Bezugssystem  
außerschulischer DDR-Vermittlungsarbeit

*Christina Schwarz*

48

„Den Wert von Demokratie auch erkennen“ – Demokratievermittlung  
in der außerschulischen DDR-Bildung

*Christina Schwarz*

57

Bildungsarbeit mit Zeitzeug:innen: Anforderungen und  
Herausforderungen

*Christian Ernst*

72

## **Das Gegenüber: Jugendliche als eigensinnige Koproduzent:innen pädagogischer Praxis**

„Was wissen die eigentlich, wenn sie zu uns in die Ausstellung kommen?“ – Schüler:innenvorstellungen von der DDR  
*Kathrin Klausmeier* 88

Gruppendiskussionen mit Jugendlichen über die DDR  
*Martin Kriemann* 97

Orientierung und Verunsicherung – Beutelsbacher Konsens und Teilnehmendenorientierung als didaktische Prinzipien in der außerschulischen DDR-Bildung  
*Christina Schwarz* 105

## **Die blinden Flecke: Marginalisierte Perspektiven sichtbar machen**

„Ossi-Ausländer“ erzählen oder: Wer spricht wo mit wem und über was? Herausforderungen transkultureller historisch-politischer Jugendbildung zur DDR und Transformationszeit  
*Heike Kanter* 134

Das laute Schweigen – eine Annäherung an blinde Flecken, Macht und die Potenziale stummer Gruppen für die historisch-politische Vermittlungsarbeit  
*Edda Rohrbach* 143

Alles Täter oder was? Potenziale und Grenzen des Spielfilms „Wir sind jung. Wir sind stark“ bei der Vermittlung und Aufarbeitung des Pogroms von Rostock-Lichtenhagen  
*Jonas Brückner* 152

## **Die Brücken: Differenz als Ressource, Public History als Chance**

1989 als uneindeutige Erfahrung  
*Greta Hartmann* 162

Der Sound des Ostens  
Erzählungen von Erfolg, Verlust und Krise  
*Anna Lux* 171

Gute und schlechte Praxis in der Wissenschaftskommunikation. Zwei Beispiele aus der Transformationsgeschichte  
*Kerstin Brückweh* 182

# Die Chancen der Erinnerung nutzen!

## Vorwort von Carsten Schneider, Staatsminister beim Bundeskanzler und Beauftragter der Bundesregierung für Ostdeutschland

Das Interesse an der Friedlichen Revolution in der DDR und ihrer Vorgeschichte, an den Folgen der Transformation nach der Wiedervereinigung und an Ostdeutschland generell ist sehr unterschiedlich ausgeprägt. Ein gutes Beispiel sind die beiden gerade erschienenen Bücher *Der Osten. Eine westdeutsche Erfindung* von Dirk Oschmann oder *Diesseits der Mauer* von Katja Hoyer. Beide Bücher haben sich gut verkauft und für Diskussionen gesorgt, jedoch vor allem in Ostdeutschland selbst. Den Austausch zwischen Ost und West über Gegensätze und Gemeinsamkeiten, Narben und Narrative haben sie kaum angeregt. Das ist bedauerlich – und es ist symptomatisch. Um als Gesellschaft weiter zusammenzuwachsen, müssen wir uns in ganz Deutschland stärker mit der jüngsten, erfolgreichen Etappe der deutschen Freiheits- und Demokratiegeschichte auseinandersetzen.

Erinnerung ist in pluralistischen Gesellschaften häufig umkämpft, denn Interpretationen historischer Verläufe und Zusammenhänge können aktuelle Debatten beeinflussen, Konflikte befeuern und auf Vorstellungen von Zukunft einwirken. Schon deshalb ist es verdienstvoll, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Leipzig gemeinsam mit vielen Praktikern die außerschulische Vermittlungsarbeit zur DDR intensiv untersucht haben und uns in diesem Band einen Teil ihrer Forschungsergebnisse präsentieren. Dass dabei auch die Bedürfnisse, Interessen und Beteiligungsmöglichkeiten junger Menschen besondere Berücksichtigung finden, ist begrüßenswert. Ebenso erfreulich ist es, dass die Autorinnen und Autoren die Lage der Erinnerungs- und Aufarbeitungslandschaft in den Blick nehmen. Die vielfältigen authentischen Gedenk- und Bildungsorte zur DDR haben ein großes Potenzial, nicht zuletzt für die Demokratiebildung, sie stehen aber zugleich vor der Herausforderung eines Generationenwechsels.

Bei der Vermittlung von Geschichtswissen kommt es entscheidend darauf an, falsche Eindeutigkeit und Einseitigkeit zu vermeiden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der politischen Bildung müssen als mündige und kritische Bürgerinnen und Bürger behandelt werden. Es geht darum, Interesse zu wecken und zur reflektierten Auseinandersetzung einzuladen. Fruchtbare Bildungsarbeit setzt dabei voraus, dass individuelle Bedürfnisse, Vorkenntnisse und Erfahrungen berücksichtigt und dialogisch eingebracht werden. Das gilt insbesondere für die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Diese wichtige Einsicht prägt auch das vorliegende Buch. Ich danke den Herausgebern Christina Schwarz und Alexander Leistner und den Autorinnen und Autoren sowie den Partnern aus der pädagogischen Praxis für ihre hervorragende Arbeit und ihr Engagement. Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich eine anregende Lektüre.

Mit besten Grüßen  
Ihr Carsten Schneider

# Past. Present. Progressive – Eine Einleitung

Christina Schwarz und Alexander Leistner

Dieses Buch über und für die außerschulische Vermittlungsarbeit zur DDR trifft auf sich verschränkende Auf- und Umbrüche in einer sich eigendynamisch entwickelnden, zuweilen auch sich zuspitzenden Debattenlandschaft über die Gegenwart und Geschichte der östlichen Bundesländer. Aufbrüche betreffen zunächst vor allem das pädagogische Handlungsfeld selbst: es verjüngt sich durch eine neue Generation von Mitarbeitenden; es professionalisiert sich über diese personellen Umbrüche und diversifiziert sich in zahlreiche neue Perspektiven auf die „lange Geschichte der Wende“ (Brückweh et al. 2020). Und dies alles führt – auch innerhalb der Institutionen der Geschichtsvermittlung selbst – zu Reibungen und Konflikten. Umbrüche betreffen vor allem die erinnerungskulturellen Diskussionen und Konflikte über den Umgang mit der DDR, 1989 und der darauffolgenden sogenannten Transformationszeit, die in den letzten Jahren zugenommen haben. Zur Debatte steht, wer erinnert, woran erinnert werden soll, welche Perspektiven dafür notwendig sind und welche fehlen, wo die Geschichte beginnt, wo sie aufhört und welche Bedeutung sie heute gesellschaftlich hat. Heterogene Bezugnahmen auf die DDR und die Umbruchjahre spiegeln sich in zahlreichen öffentlichen Diskursen, in Filmen, Büchern und Musik wider. Sie zeigen sich aber auch auf der Straße, bspw. wenn Querdenker:innen durch die Innenstädte ziehen und „Wir sind das Volk“ skandieren.

Die historisch-politische DDR-Bildung bleibt von dieser Heterogenität nicht unberührt. Immer wieder wurde in den vergangenen Jahren ein Auseinanderklaffen beschrieben, das zwischen den lebensweltlich vielseitig geprägten Fragen und Perspektiven der Jugendlichen und den Vermittlungsnarrativen der Bildungseinrichtungen existiere. Zu beobachten ist in jedem Fall, dass sich die Bezugnahmen auf die DDR, 1989 und die Folgejahre ausdifferenzieren und mit ihnen die Deutungshorizonte, welche Jugendliche in Vermittlungsprozesse tragen. Damit sind die Bildungsveranstaltungen Arenen von kontroversen Aushandlungsprozessen der jüngsten deutschen Geschichte, was didaktische Herausforderungen birgt.

2019 startete das Forschungsprojekt *Soziologie der außerschulischen DDR-Geschichtsvermittlung* an der Universität Leipzig, in dessen Rahmen dieses Buch entstanden ist. Das Projekt – Teil des BMBF-Forschungsverbundes *Das umstrittene Erbe von 1989* – stand von Beginn an in einem kontinuierlichen Austausch mit pädagogisch Tätigen des Praxisfeldes. Neben Interviews und teilnehmenden Beobachtungen in Bildungsveranstaltungen, führte das Forschungsprojekt zweimal jährlich Praxiswerkstätten durch. Dieses Workshopformat etablierte einen

Raum für Austausch und *multilateralen Wissenstransfer*. Bildner:innen aus den verschiedensten Einrichtungen kamen hier regelmäßig zusammen. Sie diskutierten aktuelle Entwicklungen, berichteten über Vorhaben und Pläne und machten auf Herausforderungen aufmerksam. Zu Befunden und Teilergebnissen aus den Projekten des BMBF-Forschungsverbundes *Das umstrittene Erbe von 1989* gaben sie hilfreiches Feedback. Sie brachten ihre Expertise und ihre Erfahrungen ein – ein enormer Mehrwert für dieses Praxisbuch. Vielen Dank für die Anregungen, die Offenheit und Kooperationsbereitschaft der pädagogisch Tätigen im Feld, ohne die das Forschungsprojekt ebenso wenig möglich wäre, wie dieses Buch.

Das vorliegende Praxisbuch will Möglichkeiten aufzeigen und Anregungen geben, wie die erinnerungskulturelle Vielstimmigkeit in die Bildungspraxis einbezogen werden und aktuellen gesellschaftlichen Diskussionen im Feld der außerschulischen DDR-Vermittlungsarbeit ein Resonanzraum gegeben werden kann. Die versammelten Beiträge laden zu einem differenzierten Blick ein – auf die Bildungsveranstaltungen selbst, die verhandelten Themen und die heterogener werdenden Zielgruppen. Es macht häufig vorhandene blinde Flecken sichtbar und sensibilisiert zugleich für die Herausforderungen, vor der die alltägliche Bildungsarbeit steht, möchte sie angemessen und professionell auf die aktuellen Entwicklungen reagieren. Die pädagogische Arbeit in den Bildungseinrichtungen ist voraussetzungsvoll und nicht ohne Spannungen (vgl. Schwarz 2022). Leider findet dieser Umstand häufig noch zu wenig Beachtung. Dieses Buch will die Handlungssicherheiten und das Selbstverständnis von Bildner:innen der außerschulischen DDR-Geschichtsvermittlung stärken und zugleich die Sicht auf das Praxisfeld neu perspektivieren.

Die Beiträge in diesem Praxisbuch wurden vor diesem Hintergrund gezielt ausgewählt. Den Einstieg und metatheoretischen Rahmen für die im Buch verhandelten Aspekte schaffen die Texte von *Jörg Ganzenmüller* und *Saskia Handro*. *Jörg Ganzenmüller* beschreibt die in Bezug auf 1989 dominanten Narrative von Einheit und Freiheit, die auch in der außerschulischen Bildungspraxis lange Zeit sehr wirkmächtig waren und es zum Teil noch sind. Zugleich weist der Text auf Probleme hin, die sich im Zuge von Vereindeutigungsstendenzen sogenannter Meistererzählungen ergeben: diese lassen wenig Platz für Ambivalenzen und erzählen häufig an den komplexen Erfahrungen von Zeitgenoss:innen vorbei. Hier knüpft auch der Beitrag von *Saskia Handro* inhaltlich an: Sie stellt den Wert von Vielstimmigkeit in pluralen Gesellschaften heraus. Außerschulische Lernorte hätten das Potenzial, Arenen von Aushandlungsprozessen zu sein, in denen Diskurs ermöglicht und Konflikt kultiviert wird, so Handro. Zudem wirbt sie für eine Perspektiverweiterung in der historisch-politischen Bildung, die eine Öffnung hin zu bisher marginalisierten Perspektiven ermöglicht.

Der Vorschlag der Perspektiverweiterung trifft in der außerschulischen DDR-Vermittlungsarbeit auf bestehende Pfade, die ihrerseits mit bestimmten Erwartungen an pädagogische Praxis verknüpft sind und bereits routiniert begangen

werden können. Die Beiträge im zweiten Abschnitt des Buches beleuchten diese Pfade, machen widerstreitende Erwartungen sichtbar, zeigen wie sie die Arbeit vor Ort prägen und unterschiedlich herausfordern. *Carola S. Rudnick* rekonstruiert Institutionalisierungsprozesse des Praxisfelds mit Hilfe einer Geschichte der Aufarbeitungslandschaft. In ihrem Beitrag wird deutlich, wie der Fokus auf die Repressionsgeschichte in der historisch-politischen Bildung entstanden ist, warum diese frühe Konzentration auf die Staatsverbrechen der DDR lange Zeit wenig Differenzierung in der Bildungsarbeit zuließ und welche weiteren Konsequenzen sich daraus für die pädagogische Praxis ergeben. Die folgenden Beiträge von *Christina Schwarz* erörtern zum einen daran anschließend, was es bedeutet, Geschichtsvermittlung an Orten der DDR-Aufarbeitung als Demokratiebildung zu verstehen: Es zeigt sich, dass ein *Lernen aus Geschichte* in diesem Kontext sehr voraussetzungsvoll ist. Zum anderen rückt das Verhältnis von schulischer und außerschulischer Geschichtsvermittlung in den Mittelpunkt – eine Verquickung, die für die pädagogisch Tätigen ent- aber auch belastend sein kann. *Christian Ernst* durchleuchtet ausführlich und zugleich pointiert die sehr präzente Rolle von Zeitzeug:innen in der Vermittlungsarbeit. Darüber hinaus zeigt sein Text Wege einer gelungenen Einbindung von Zeitzeug:innen auf.

Die häufig durchgeführten Kurzzeitveranstaltungen im Praxisfeld haben zur Folge, dass die Bildner:innen sich immer wieder schnell auf neue Gesichter einstellen müssen. Nicht selten verblässen im Vermittlungsgeschehen dann die Personen hinter diesen Gesichtern. Im Forschungsprojekt *Soziologie der außerschulischen Geschichtsvermittlung* wurde für dieses Phänomen die Bezeichnung „unsichtbare Teilnehmende“ gefunden, um zugespitzt zu verdeutlichen, wie wenig präsent die Jugendlichen in der Interaktion vor Ort zum Teil sind. Die Beiträge von *Kathrin Klausmeier* und *Martin Kriemann* machen die Teilnehmer:innen als eigensinnige Koproduzent:innen pädagogischer Praxis sichtbar. *Kathrin Klausmeier* wirbt für einen differenzierten Blick auf Jugendliche und ihre Vorstellungen über die DDR als Diktatur. Ihre Erfahrungen und Perspektiven auf die DDR rückt *Martin Kriemann* in den Fokus: Er kommt zu dem Fazit, dass auch implizite Formen der Wissensverarbeitung seitens Jugendlicher für die Bildungsarbeit bereichernd sein können. Wenn die Teilnehmenden der Bildungsveranstaltungen die Erfahrung machen, dass ihre Wissensbestände von Bedeutung sind, empowert sie das, über das konkrete Vermittlungsgeschehen hinaus, an gesellschaftlichen Diskursen teilzuhaben. *Christina Schwarz* weist daran anschließend Wege auf, wie mit Hilfe von didaktischen Prinzipien eine Brücke zwischen Vermittlungszielen und Teilnehmenden gebaut werden kann: Teilnehmerorientierung, Überwältigungsverbot, Kontroversitätsgebot und Handlungsorientierung ermöglichen demokratisierte Bildungssettings und Kommunikation auf Augenhöhe, so Schwarz.

Die geforderte Perspektiverweiterung in der außerschulischen DDR-Vermittlungsarbeit leisten die folgenden Beiträge. *Heike Kanter* gibt Einblicke in

das Projekt „*Ossi-Ausländer*“ und bespricht Herausforderungen und Potenziale transkultureller Bildungsarbeit. *Edda Rohrbachs* Text beschäftigt sich mit dem sogenannten Asozialenparagraph und verweist darauf, wie das Nicht-Erzählen bestimmter Geschichte(n) Gruppen von Aushandlungen und Deutungsdiskursen ausschließen kann. Auf das Thema rechte Gewalt in den 90er Jahren geht der Beitrag von *Jonas Brückner* ein, der sich mit dem Film *Wir sind jung, wir sind stark* über das Pogrom in Rostock-Lichtenhagen auseinandersetzt. *Greta Hartmann* verhandelt biografische Einordnungen des Umbruchsgeschehen von 1989. Sie macht damit oft verdeckte und zugleich unverstandene erfahrungsgeschichtliche Perspektiven auf die Umbruchjahre sichtbar. Neben *Jonas Brückner*, *Edda Rohrbach* und *Greta Hartmann*, ist auch *Anna Lux* eine Stimme des BMBF-Forschungsverbundes *Das umstrittene Erbe von 1989*. Anhand einer musikalischen Kartografie rekonstruiert sie verschiedene Narrative in popkulturellen Bezugnahmen auf '89 und hebt zugleich deren Potenzial für die DDR-Vermittlungsarbeit hervor. *Kerstin Brückweh* gibt beispielhaft Einblicke in ihre Erfahrungen in Bezug auf Wissenschaftskommunikation zum Thema Transformationsgeschichte.

Weitere wichtige Perspektiven auf DDR, 1989 und die Folgejahre hätten in diesem Praxisbuch versammelt werden können. Mit der Historisierung der sogenannten Transformationszeit differenzieren sich Perspektiven weiter aus. Vom vergleichenden Einbezug der Umbrucherfahrungen in unseren mittel-osteuropäischen Nachbarländern können die gegenwärtigen Debatten und die Bildungspraxis nur profitieren. Die Herausgebenden hoffen, dass dafür an anderer Stelle Gelegenheit sein wird. So wie die erinnerungskulturellen Debatten in den kommenden Jahren vielstimmiger werden, wird sich auch das Praxisfeld der außerschulischen Geschichtsvermittlung weiterhin dynamisch entwickeln. Mit diesem Buch soll zunächst ein wichtiger Impuls ins Feld der außerschulischen Bildung gesendet werden, der die derzeit notwendigen Bedarfe benennt und Herausforderungen, die sich daraus für die pädagogische Praxis im Feld ergeben, ernst nimmt. Vor diesem Hintergrund richtet sich das Praxisbuch einerseits an pädagogisch Tätige im Feld der außerschulischen Bildung zu den Themen DDR, 1989 und den Folgejahren. Andererseits adressiert die Publikation das interessierte Fachpublikum aus historischen, pädagogischen und gesellschafts-analytischen Wissenschaftsbereichen, sowie verwandten erinnerungskulturellen Feldern und ebenso Personen in Verwaltungs- und Förderstrukturen.

## Literaturverzeichnis

- Brückweh, Kerstin/Villinger, Clemens/Zöller, Kathrin (Hrsg.) (2020): Die lange Geschichte der „Wende“. Geschichtswissenschaft im Dialog. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Schwarz, Christina (2021): Historisch-politische Bildung zu 1989 – Spannungen in einem voraussetzungsvollen Feld. In: Leistner, Alexander/Wohlrab-Sahr, Monika (Hrsg.): Das umstrittene Erbe von 1989. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 333–355.

# **Der Rahmen: Erinnerungskulturelle Umbrüche und ein Praxisfeld im Wandel**

# Revolution, Freiheit, Einheit: Probleme historischer Meistererzählungen von 1989

Jörg Ganzenmüller

Im Sommer 2019 löste der Münsteraner Religionssoziologe Detlef Pollack in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung eine Debatte darüber aus, wem die friedliche Revolution eigentlich gehöre. Zuvorderst ging es in dem folgenden Streit um die Bedeutung der Bürgerrechtler:innen für das Ende der SED-Diktatur. In der hitzig geführten Kontroverse darüber, ob sich „die Normalos“ im Herbst 1989 auf der Straße oder hinter den Gardinen befunden hätten, kamen zweierlei Deutungen des revolutionären Umbruchs zum Ausdruck.<sup>1</sup> In Pollacks Darstellung habe der „Aufstand der Normalbürger“ den Weg in die Einheit geebnet:

„Während die Oppositionellen noch lange an einem dritten sozialistischen Weg in der DDR festhielten, sorgten die Bürgerinnen und Bürger mit ihrer Sehnsucht nach Konsum und Freiheit und ihrem Ruf ‚Wir sind ein Volk‘ für den Durchbruch. Es waren dann erneut diese Normalos, die 1990 zum Verdruss der ostdeutschen Oppositionellen (und vieler westdeutscher Intellektuellen) die Vollendung der Revolution ermöglichten, indem sie nicht die Partei der Oppositionellen, sondern mit überwältigendem Vorsprung die CDU und damit die deutsche Einheit wählten.“ (Pollak 2019)

Gegen diese Darstellung einer ‚nationalen Erhebung‘, die auf den Straßen und an den Wahlurnen gleichermaßen stattgefunden habe, wandte sich eine ganze Reihe der angesprochenen ostdeutschen Oppositionellen. Sie setzten diesem nationalen Narrativ eine Befreiungserzählung entgegen. Nicht die Nation, sondern eine Avantgarde von Bürgerrechtler:innen habe die „friedliche Freiheitsrevolution“ getragen und die Freiheit für alle erkämpft, auch für die lange Zeit passive „Mehrzahl der bisher nörgelnden opportunistischen Ostdeutschen“ (Eckert 2019). Die Debatte, ob mutige Freiheitskämpfer:innen oder die Nation die SED-Diktatur zum Einsturz gebracht hat, spiegelt die beiden zeitgenössischen Erzählungen des revolutionären Umbruchs wider, die bis heute die Deutungen von 1989 prägen:

---

1 Ausgelöst hatte die vielstimmige Debatte der Artikel „Es war ein Aufstand der Normalbürger“, von Detlef Pollack in der FAZ vom 11.07.2019, sowie die Antwort von Ilko-Sascha Kowalczyk „Eine Minderheit bahnte den Weg“ in der FAZ vom 14.07.2019.

diejenige von der errungenen Freiheit und diejenige von der wiedererlangten nationalen Einheit.<sup>2</sup>

## Freiheit und Einheit: Zwei Meistererzählungen von 1989

Das liberale Erfolgsnarrativ beschreibt 1989 als glücklichen Endpunkt einer 200-jährigen europäischen und einer 150-jährigen deutschen Freiheitsgeschichte. Es ist eng mit der Bezeichnung „friedliche Revolution“ verknüpft und zeichnet eine Linie von den Protesten der DDR-Bürgerrechtler in den 1980er Jahren über die Massenproteste im Herbst 1989, die Arbeit der Runden Tische bis zu den Volkskammerwahlen im März 1990 und der Bildung der ersten demokratischen Regierung der DDR. Es ist eine Erzählung von der Rückgewinnung der Volkssouveränität – symbolisch verdichtet in dem Ruf „Wir sind das Volk!“ – und der Selbstdemokratisierung der ostdeutschen Gesellschaft (vgl. Kowalczuk 2009).

Das nationale Narrativ betont hingegen den Wandel des Straßenprotestes im Winter 1989/90. Dort habe die nationale Frage die Forderung nach mehr Partizipation bald überlagert. Symbolhafte Verdichtung erfuhr dieser Veränderung der Ziele im Wandel des Ausrufs „Wir sind das Volk!“ zu „Wir sind ein Volk!“. Das nationale Narrativ rückt den Mauerfall vom 9. November 1989 ins Zentrum der Erzählung. Im liberalen Narrativ hat die Öffnung der Grenzen keine entscheidende Bedeutung für die friedliche Revolution. Sie ging vom bereits sklerotischen SED-Regime aus, das mit der Öffnung eines Ventils die eigene Existenz zu retten versuchte. In der nationalen Meistererzählung symbolisiert der 9. November hingegen die scheinbar unaufhaltsame Drift der Ereignisse hin zur deutschen Einheit. Die Teilung erscheint schon mit der Grenzöffnung faktisch aufgehoben. Fortan tritt Helmut Kohl als entscheidender Akteur auf, der den Weg zur staatlichen Einheit ebnete. Eher marginal behandelt wird die friedliche Machtübergabe, die durch Verhandlungen zwischen der SED und den Vertretern der Runden Tische ausgehandelt wurden. Die Selbstdemokratisierung der DDR schrumpft auf dem scheinbar unaufhaltsamen Weg in die Einheit zu einer wenig bedeutsamen Randnotiz (vgl. Rödter 2009).

In Öffentlichkeit und Wissenschaft dominieren diese beiden Erzählstränge bis heute und werden häufig zu einer Meistererzählung von der Freiheit in der Einheit verflochten. Gemeinsam ist allen Varianten, dass sie in hohem Maße sinnstiftend sind. Erstens erzählen sie eine Erfolgsgeschichte, denn am Ende des revolutionären Umbruchs stehen die Freiheit der Ostdeutschen und die Einheit

---

2 Folgender Essay basiert auf meinem Aufsatz: ‚Freiheit‘ und ‚Nation‘. Zwei Meistererzählungen von ‚1989/91‘ in europäisch-vergleichender Perspektive. In: Jörg Ganzenmüller (Hrsg.) (2021): Die revolutionären Umbrüche in Europa 1989/91. Deutungen und Repräsentationen. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 9–30. Dort findet sich auch ein ausführlicher Anmerkungsapparat.

Deutschlands. Zweitens legitimieren sie das Handeln der damaligen Akteur:innen, die einen schnellen Weg zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten wählten, um die Einheit zu vollenden und die Freiheit zu sichern. Drittens bieten sie eine Identifikationsfläche, indem sie Heldengeschichten erzählen. Die Debatte zwischen Detlef Pollack, Ilko-Sascha Kowalczyk und anderen dreht sich letztlich genau darum: Wer darf sich heute mit den Protestierenden vom Herbst 1989 identifizieren?

Historische Sinnstiftung strebt per se nach Eindeutigkeit. Was nicht ins Bild passt, wird ausgeblendet, für Ambivalenzen ist in der Regel kein Platz. Dies ist auch das Problem bei den Meistererzählungen von 1989. Dazu gehört, dass die friedliche Revolution zumeist mit den Massenprotesten des Herbstes 1989 gleichgesetzt wird, die in der Grenzöffnung vom 9. November ihren vermeintlichen Schlusspunkt finden. Die Runden Tische, die den Prozess der Selbstdemokratisierung und die gestalterische Rolle der ostdeutschen Akteur:innen repräsentieren, werden marginalisiert oder ganz ausgeblendet. Dies liegt auch daran, dass mühsame Verhandlungen mit Repräsentant:innen der alten Macht weniger heroisch anmuten, als Menschen, die einer übermächtigen Staatsgewalt friedliche entgegnetreten. Im nationalen Narrativ wird nach der Grenzöffnung wiederum Helmut Kohl als ‚Kanzler der Einheit‘ zum handelnden Akteur, hinter dem alle anderen als Staffage erscheinen. Selbst die erste, frei gewählte Volkskammer und ihre umfassende Demokratisierung der DDR werden in der Erzählung einer rasch vollzogenen deutschen Einheit zur Randnotiz.

Ebenso keinen Platz in einer Erfolgsgeschichte haben die populistischen und rechtsradikalen Stimmen während der Massenproteste. Auf der Demonstration am 4. Dezember 1989 in Berlin schlugen zahlreiche Transparente einen neuen, aggressiven Ton an. Sie brandmarkten die Machthaber als „Volksbetrüger“ und „Verräter“, die das Volk verachten würden (Jessen 2017, S. 42). Diese Transparente fanden keinen Eingang in das Bildgedächtnis der friedlichen Revolution. Sie stören sowohl das liberale Narrativ, in der das Volk nach Freiheit und nicht nach Ausgrenzung strebt, als auch das nationale Narrativ, das sich schon 1989 von nationalistischen Vereinnahmungen abgrenzen musste. Es gibt auch nur wenige Photographien von Neonazis auf den Montagsdemonstrationen, obwohl diese im Februar 1990 wegen der Überhandnahme rechtsradikaler Strömungen abgesagt wurden. Erst in der rückblickenden Frage nach den Wurzeln des Rechtsradikalismus in Ostdeutschland stellt sich die Frage, inwieweit Pegida bereits im Herbst 1989 begann und auch die AfD zum Erbe von 1989 gehört.

## **Verratene Revolution und westliche Übernahme: Gegenerzählungen zu 1989**

Schon früh haben sich Gegenerzählungen etabliert, die nicht zuletzt aus den Defiziten der liberalen und nationalen Meistererzählung resultieren. Unter den Bürgerrechtsaktivist:innen verbreitete sich von dem Moment an, als sich eine schnelle Vereinigung der beiden deutschen Staaten und die damit verbundene Marginalisierung ihrer politischen Vorstellungen abzuzeichnen begann, der Topos von der *verlorenen* oder sogar der *verratenen Revolution*. Diese Gegenerzählung richtet sich explizit gegen das nationale Narrativ: Das Streben nach nationaler Einheit und deren rasche Verwirklichung hätten zu einem Abbruch der Revolution geführt, die den autoritären Sozialismus hätte hinter sich lassen und zugleich eine Alternative zur Konsumgesellschaft der Bundesrepublik aufzeigen können. Sie steht aber auch in einem Widerspruch zum liberalen Narrativ, das den Gewinn von Freiheit als das unwiederbringliche Ende der sozialistischen Gesellschaftsordnung versteht. Die verlorene Hoffnung, durch eine Reform des Staatssozialismus einen *dritten Weg* einschlagen zu können, erscheint in liberaler Lesart lediglich als die Fortsetzung eines Irrweges, der von der Mehrheit nicht erwünscht war.

Die zweite einflussreiche Gegenerzählung hat sich zwar erst in den 1990er Jahren herausgebildet, hat ihre Wurzeln aber im Narrativ der *verlorenen Revolution*. Aus dem wachsenden zeitlichen Abstand heraus wird der Umbruch von 1989/90 immer weniger als glückliches Ende einer Diktatur wahrgenommen, sondern als Anfang einer problembehafteten Transformation. Diese Erzählung von 1989 richtet sich gegen die staatlich protegierten Meistererzählungen von *Freiheit* und *Einheit* als Fluchtpunkte der deutschen Geschichte. Stattdessen rückt sie die ökonomischen Probleme infolge der Privatisierung des „Volkseigentums“ in den Mittelpunkt, wozu insbesondere die Brüche in den ostdeutschen Erwerbs- und Entwicklungsbiografien gehören. Dieses Narrativ geht zumeist mit einer fundamentalen Kritik des Vereinigungsprozesses einher: Die Ostdeutschen werden als strukturell Benachteiligte in einem Prozess der westdeutschen „Übernahme“ der DDR geschildert (Kowalczyk 2019). Die nationale Einheit wird nicht als logischer und positiver Fluchtpunkt der deutschen Geschichte verstanden, sondern als Fremdbestimmung der Ostdeutschen durch westdeutsche Eliten.

Zu den Gegenerzählungen der *friedlichen Revolution* zählen auch jene Versuche, sich mit aktuellen Anliegen in deren Tradition zu stellen und sich ihrer Symbole zu bemächtigen. Seit Mitte der 1990er Jahre wurde auf Montagsdemonstrationen gegen Müllentsorgung, Hochschulpolitik, Verkehrspolitik und vieles mehr demonstriert. Deutschlandweite Bedeutung hatten die Proteste gegen die Hartz-IV-Reformen, die im August 2004 immerhin bis zu 60.000 Menschen auf die Straßen brachten, die „Weg mit Hartz IV – Das Volk sind wir“ skandierten (vgl. Jessen

2009, S. 469 ff.). Und auch Pegida und die AfD vereinnahmten bestimmte Slogans der friedlichen Revolution. Wahlplakate mit der Aufforderung „Vollende die Wende“ oder die Diskreditierung der politischen Konkurrenz als „Blockparteien“ suggerieren die Vorstellung einer steckengebliebenen Revolution, die es nun an der Wahlurne fortzusetzen gelte. Ganz gezielt werden die Bundesrepublik und die SED-Diktatur damit gleichgesetzt, um erstere zu delegitimieren (vgl. Leistner / Lux 2021).

All diese Vereinnahmungsversuche riefen entschiedene Kritik von Akteuren des Herbstes 1989 hervor, welche die Geschichtsvergessenheit derartiger Instrumentalisierungen anprangerten<sup>3</sup>. Es greift jedoch zu kurz, hierin allein einen politisch motivierten Missbrauch der Begriffe der friedlichen Revolution zu sehen. Es handelt sich hierbei vielmehr um Umdeutungen der Geschichte, die ihre Wirkung nicht zuletzt deshalb entfalten, da die früh etablierten und durch staatliches Gedenken perpetuierten Meistererzählungen nur sehr eingeschränkt die vielfältigen Revolutionserfahrungen widerspiegeln und im Zuge der Transformationserfahrungen zunehmend ihre sinnstiftende Kraft eingebüßt haben. Die rechtspopulistischen Neudeutungen greifen das verbreitete Narrativ einer Marginalisierung Ostdeutschlands auf und versuchen, aus Deprivationsempfindungen eine kollektive ostdeutsche Identität zu konstruieren, die sich als Gegenentwurf zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung versteht (Ganzenmüller 2020).

## Fazit

Die sinnstiftenden Narrative von 1989 als Beginn der Freiheit und Überwindung der deutschen Teilung stehen zumindest partiell im Widerspruch zur Erfahrungswelt vieler Ostdeutscher. Erfahrungsgeschichtlich steht 1989 für einen biografischen „Bruch“ (Mau 2019, S. 13 f.): Als Aufbruch ins Neue mit der Chance auf Selbstverwirklichung oder als Abbruch der Erwerbsbiografie verbunden mit einer grundlegenden Umorientierung. Meistens finden sich in einer Biografie Elemente von beidem (ebd.). In der Erfahrung der Menschen ist 1989 somit kein Endpunkt einer historischen Entwicklung oder der Beginn einer neuen Epoche, sondern vielmehr ein biografischer Wendepunkt, der mit einer Krisenerfahrung einherging, die mitunter bis heute emotional zu bewältigen ist. Herrschte in der Zeit des Umbruchs zunächst noch eine gesellschaftliche Aufbruchstimmung mit hochgespannten Erwartungen vor, schlug diese in den frühen 1990er Jahren vielfach in Ernüchterung und Enttäuschung um. Die politischen Deutungsangebote, die 1989 als freiheitliche oder nationale Vollendung der Geschichte erzählen,

---

3 Siehe zum Beispiel die Stellungnahme „Nicht mit uns: Gegen den Missbrauch der friedlichen Revolution im Wahlkampf“ vom 18. August 2019.

lassen sich mit diesen Lebenserfahrungen häufig nicht oder allenfalls partiell in Einklang bringen.

Jegliche Meistererzählung tendiert zu Eindeutigkeit. Alles, was einem stimmigen Narrativ widerspricht, wird ausgeblendet, Ambivalenzen werden nicht zugelassen. So verdecken die Meistererzählungen von friedlicher Revolution und deutscher Einheit all das, was nicht in das Bild vom glücklichen Ende einer Diktatur und den Aufbruch in Demokratie und deutsche Einheit passt. Nimmt man hingegen die Erfahrungen der Menschen in ihrer Ambivalenz ernst, so überlagern sich Erwartungen und Befürchtungen, Möglichkeiten und Enttäuschungen sowie Freiheit und neuen Beschränkungen. Zwar teilt 1989 alle ostdeutschen Biografien in ein *Vorher* und ein *Nachher*, die rückblickende Einordnung dieser Zäsur hängt jedoch von den biografischen Folgen ab und ist demzufolge individuell verschieden. Die Vermittlung von 1989 bedarf aus geschichtsdidaktischer Perspektive deshalb zweierlei: Erstens, eine kritische Reflexion der etablierten Narrative, das heißt, ein Offenlegen von deren Einseitigkeiten und Ausblendungen. Zweitens, eine Interpretationsoffenheit, die Ambivalenzen ernst nimmt, unterschiedliche Perspektiven zulässt und auf diese Weise geschichtspolitischen Instrumentalisierungen den Boden entzieht.